



Abend-

Zeitung.

119.

Freitag, am 19. Mai 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pell).

Morgengedanken im Frühling.

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Dort kommt aus den Rubinenthoren
Der Sonnenriese frisch geboren,
Und geht die Bahn in seiner Macht.

Des Tages Fürst, von Gott ein Blick,
Verbreitend neuen Reiz und Leben,
Und alle Creaturen streben
Nach ihm, als ihrem schönsten Glück.

Dir, o Jehova, ist er gleich,
Da segnend er auf alles blicket,
Mit Licht und Lebenskraft beglückt,
Was gut und böß, und arm und reich.

Er ist dein Widerschein des Lichts,
In ihm nur kann der Mensch dich sehen;
Denn vor dir selbst würd' er vergehen
Und sinken in ein ewig Nichts. —

Wie Busch und Hügel betend kniet,
Dir, Gott, zum Preis die Blüthen prangen
Mit Champwelen reich behangen,
Worauf des Morgens Purpur glüht.

Dich preist der Vögel bunte Schaar,
Die frohe Heerd' auf Blumenwegen,
Dir blinkt im Strom der Fische entgegen,
Dich preisend hebet sich der Aar.

Aus seinem Lager kommt das Wild,
Und selbst auf seiner wüsten Reise
Bereitest du, o Herr! ihm Speise,
Wofür es dankend zu dir brüllt.

Wie schmückt dein goldnes Frühlinglicht
Mit Grün die Fluren und die Haine,
Lockt Blumen selbst aus Felsgesteine;
Doch dringt's in's Herz des Frevlers nicht.

Wenn schon in Erd' und Luft und Meer
Sich zahllose Wunder finden;
Sie sind dem armen Geistesblinden
Nur ein chaotisch Ungefähr.

Verleih' ihm, Herr! die Seligkeit,
In deiner Schöpfung dich zu kennen,
Und liebend Vater dich zu nennen
In guter und in böser Zeit.

Und laß uns gleich dem Frühling seyn,
Und zu dem geist'gen, schönern Leben
Der Menschheit Licht und Wärme geben,
Und Alles rings um uns erfreun.

Gieb, daß wir wie der Tagesfürst
Zum schönern Leben oft ersuchen,
Und immer das allein begehnen,
Wodurch du, Gott! verherrlicht wirst.

Georg Edel.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Ich habe es mit braven Rittern zu thun, das muß wahr seyn! spottete Juan, seine Schärpe zerreißend, um die Wunden an Arm und Hüfte, so gut als in der Eil möglich war, zu verbinden. Der letzte der Hauptleute, der stärkste von Allen, wollte das benutzen, und sprang auf ihn los. Aber Quauhtemozin sprang auf vom Sessel, packte mit eigener Hand den Nichtswürdigen am Nacken und schleuderte ihn kräftig zurück. — Genug ist gefrevelt an unsern heiligen Kampfgebräuchen, schrie er zornig. Du bist nicht werth mit diesem Helden zu

kämpfen, Elender! Du, Teuthile, fuhr er fort, sich zu seinem Feldherrn wendend: sollst seinen Platz einnehmen. Harre bis sich der Christ seine Wunden verbunden, dann gehe und ende mit ihm.

Schuldigkeit, Herr König, sprach Juan, den letzten Verband zuziehend, und stützte sich dann, den Gegner erwartend, auf seinen Degen. Und als er die Blicke umher warf, sah er einen Priester, schwarz gefärbt und schwarz verumumt, der, ein Steinmesser in der Hand, mit stillem Lächeln und mordfunkelnden Augen nahe an den Stein getreten war. Wer bist Du, schwarzer Unhold, und was willst Du, fragte Juan, und that einen Kreuzhieb in die Luft, um ihn zurück zu schrecken. — Ich bin der Chalchiuhtepetua, antwortete das finstere Gespenst mit dumpfem Tone. Mein Amt ist, Dich nach dem Opferaltar zu schleppen und dort zu schlachten, wenn Du endlich überwunden seyn wirst.

Nein, Christus, rief Juan mit frommer Zuversicht zum Himmel hinaufschauend: die Freude wirst du dem bösen Geiste nicht machen! und hielt den Degen vor, da eben Teuthile auf ihn losgestürzt kam. Aber dieser unterließ das drohende Schwert mit einer schnellen, geschickten Wendung, und mit einem mächtigen Sprunge war er oben auf dem Steine neben Juan, den er mit beiden Armen umschlang, um ihn niederzureißen. Doch der Jüngling umfaßte ihn eben so wüthend, und beide rissen und drückten und bogen sich vorwärts und rückwärts, rechts und links. Lange wogte der Ringkampf mit abwechselndem Glücke, in Strömen rollte der Schweiß von beider Streiter Gesicht, ihre Muskeln zitterten krampfhaft unter der entsetzlichen Anstrengung, und Juan fühlte sich endlich sehr ermattet. — Das ist eine schlechte Kunst, einen kampfmüden Verwundeten zu Boden zu ringen, stöhnte er: aber Gott wird mir helfen! Und noch einmal sammelte er die Strahlen seiner Stärke in einen Brennpunkt, rang sich an dem umschlingenden Feinde in die Höhe, ließ dann die Hände plötzlich los, die er um seinen Rücken verschlungen, und packte ihn mit Löwengrimme am Halse, ihn so niederdrückend. Bitte um Gnade, Heide, rief er: oder ich erwürge Dich! Aber dazu konnte der stolze Feldherr sich nicht entschließen, und schlug zur Antwort seine Rechte wie eine Egerkralle in Juan's Hüftenwunde. Da preßten sich des Jünglings Hände im ungeheuern Schmerze fast unwillkürlich um die Gurgel des grausamen Feindes, der bald nach Lust schnappte. Und fester zog Juan den Lo-

desknoten zu, und Teuthiles Hände sanken kraftlos herab, und ohne Leben glitt er vom Steine herunter.

Wehe! heulten die Priester, Wehe! brüllte das Volk, und aus der Thronwache drängten sich einzelne Hauptleute hervor, des Feldherrn Tod zu rächen. Unterdeß hatte Juan sein Schwert wieder ausgerafft, und es hoch in die Luft schwingend, rief er tief aufathmend: Bin ich noch nicht fertig?

Da stand Quauhtemozin auf vom Throne und winkte zornig die freiwilligen Mörder zurück. Du hast Dein Leben gelöst und Deine Freiheit, tapferer Christ, sprach er zu Juan. Als ein geehrter Gast sollst Du an meinem Hofe bleiben, bis Deine Wunden geheilt sind, und dann, mit Ruhm und Schätzen beladen, zu den Deinigen zurückkehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der indianische Acquilibrift aus Madras.

(Fortsetzung.)

II.

Die Kunstfertigkeiten, welche unser indianischer Schwebekünstler — wir erlauben uns den Gebrauch dieses Wortes, da hier vom bloßen Gleichgewicht nicht die Rede seyn kann — bald mit zwei Tellern, bald mit zwei bis vier Kugeln entwickelt und durch die beschleunigte, sich mannigfach durchschneidende und umkreisende Aufeinanderfolge dieser hellgeglätzten, metallenen Körper mancherlei Zirkel und Kegelschnitte umschreibt, gehören zu den Leistungen, die gewöhnlich den lautesten Beifall ärndten, da die quecksilbrige Beweglichkeit des Mannes selbst zugleich sehr ergötzlich mit in's Spiel tritt. Wir haben indeß gegründete Ursache zu vermuthen, daß seine Leistungen gegen die Geschicklichkeit jener antiken Ballwerfer, die in einem eigenen Gattungsnamen bis auf uns gekommen sind^{*)}, noch sehr weit zurückstehn. Der strenge Ernst der alten Schriftsteller würde uns schwerlich einen tüchtigen Beleg für diese Art des Gaukelspiels aufbewahrt haben, wenn nicht die sogenannte apotelesmatische Astro-

^{*)} Sie heißen Pilarii, so wie die Messer- und Degenwerfer Ventilatores, nach einer, selbst vom neuesten Herausgeber, Spalding, nicht ganz verstandenen, Stelle Quintilian's, X, 7. 11 In einer Inschrift bei Fabretti, p. 250. II, finden wir einen P. Aelius pilarius omnium eminentissimus, als den geschicktesten Ball-Gaukelspieler, angeführt, wobei Fabretti irrt, wenn er an das gewöhnliche Taschenspiel mit Kugeln unter Deckeln denkt.

nomie sich's zum angelegentlichsten Geschäft gemacht hätte, die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Gewerbe der alten Welt nach der Constellation und dem sogenannten Thema des Planeten- und Sternenstandes bei der Geburt jedes Menschen der Reihe nach anzuführen und uns sowohl in des Manilius und Manetho epischen Lehrgedichten über diesen Gegenstand, als in des Firmicus Constellationslehre diese ganze astrologische Technologie noch aufbewahrt worden wäre. In des Manilius astronomischem Gedichte erhalten nun auch die Ballgauler ihre Nativität in sehr malerischen und geistreichen Versen, und da werden seine Künste auf folgende Weise geschildert:

Fliegenden Ball mit beweglichem Fuß vermag er
zu schnellen,
Handdienst leistet der Fuß, er treibt mit dem Fuß
das Ballonspiel.
Ball auf Ball entfliegt des bethätigten Oberarms
Muskeln.
Schaaren von Bällen ergießen sich über die Glieder
des Leib's ihm!
So viel Glieder, so viel entwachsen auch Hände
den Gliedern,
Damit erfaßt er die Kugeln, im Rückschwung
schneller sie flügelnd,
Alle gelehrt dem Meister. —

Doch, da das Original eines nur selten gelesenen Dichters nicht allen gleich zu Gebote stehen dürfte, so mag es gestattet seyn, auch die lateinischen Verse unterzusetzen, zum Theil nach Bentley's auch hier allein rettenden Verbesserungen *).

Deutlich geht aus dieser Stelle hervor, daß die damaligen Ballgauler mit den Fußzehen und Muskeln der Fußblätter alles hervorbrachten, was sonst nur die Hände bewirken; daß sie dabei das Muskelspiel an allen Gliedmaßen des Körpers ganz in ihrer Gewalt hatten, und durch ein wohlberechnetes Zucken und Rücken jedes Muskels die, auf der ganzen Oberfläche des unglaublich ausgearbeiteten Körpers verbreiteten, Bälle in den mannigfaltigsten Richtungen abschneiden und bei jeder Rückkehr des Balles elastisch zurückwerfen konnten. Es versteht

*) Ille pilam celeri fugientem reddere planta,
Et pedibus pensare manus et ludere folle,
Mobilibusque citos ictus glomerare lacertis:
Ille potens turba perfundere membra pilarum,
Per totumque vagas corpus disponere palmas,
Vt teneat tantos orbes, sibique ipse reludat,
Et velut edoctos iubeat volitare.

Manilius Astron. V, 163. Beckmann in seiner lehrreichen Abhandlung über Taschenspieler in den Beiträgen zur Geschichte der Erfind. Th. IV. S. 95. hat diese Stelle ganz mißverstanden.

sich dabei wohl von selbst, daß diese ganze Ballgewimmel doch takt- und regelmäßig ab- und zurückflog und in den dadurch gebildeten Figuren den Zuschauern eine sehr wohlgefällige Schaulust darbot. Wie verhalten sich dagegen die Künste unsers Koromandelschen Ball- und Tellerwerfers?

Ohnfreitig kam jenen alten Gauklern bei ihrer Virtuosität noch besonders die strengeregeelte Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit entgegen, womit das wirkliche Ballspiel nach sechs Hauptformen, wovon jede wieder mehrere Unterabtheilungen hatte, zu einer der beliebtesten Uebungen der athletischen und ärztlichen Gymnastik erhoben und in dieser Gestalt von den vornehmsten Staatsmännern eben so fertig, als vom Gemeinsten im Volke regelfest und nach allgemein angenommenen Vorschriften, von den meisten fast täglich, gespielt wurde *).

(Die Fortsetzung folgt.)

U n t e r w e g §.

Wenn der Lenz im Feierkleide wieder
Die Natur zu schönern Leben weckt,
Und die ersten Blüthen an ihr Nieder
Seine junge Braut, die Erde, steckt:
Werd' ich einsam auf besonnten Höhen,
Einsam in belaubten Gründen stehen
Und zurück mich sehnen nur nach Dir!
Himmelstöchter, ach! Erinnerungen,
Nacht euch dann, mit Immergrün umschlungen,
An der Hand der süßen Wehmuth, mir.

H. P. F. Hinz.

*) Der übrigens sehr weiche Mäcenus spielte doch, wie wir aus unserm Horaz wissen, selbst auf der Reise, vor Tische mit dem sogenannten kleinen Valle, den man mit der Raquete (reticulo, s. Ovid A. A. III ff. 360) schlug. Bei dieser Veranlassung hat J. H. Meibon in seinem Maccenas c. V. p. 39. alle berühmte Männer, die aus dem Alterthume als Ballspieler bekannt sind, namhaft gemacht. Wo sind die Mailbahnen und Ballhäuser unserer Vorfahren geblieben? Unsere Billardtafeln und Regelbahnen sind sehr schlechte Stellvertreter des ächt gymnastischen und alle Theile des Körpers gleich ansprechenden und ausarbeitenden Ballspiels. Das vielgepriesene Billardspiel hat uns vielfach entnervt, in's eingeschlossene Nachleben eingeferkelt und jeder freieren Bewegung entwöhnt! Ueber die Sphäristik — so heißt die kunstgerechte Ballspielübung — hat außer Mercurialis und Pierre le Fevre schon Burette aus den Alten viele seine Bemerkungen gemacht, in den frühesten Bänden der Memoires de l'Academie des Inscriptions.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Gotha, am 26. April 1820.

Es kommen so selten Nachrichten über Ereignisse in unserer hiesigen musikalischen Kunstwelt vor, daß es wirklich Pflicht ist, etwas Ausgezeichnetes in dieser Art zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Der gestrige Abend gewährte uns einen seltenen Genuß. Herr Wilhelm Schlick, der Sohn eines sehr achtbaren Künstlerpaars, dessen vereinte Leistungen in früherer Zeit noch Vielen unserer deutschen Landsleute und einem großen Theile des Auslandes erinnerlich sind, legte gestern zum ersten Male öffentlich eine Probe seiner Fortschritte auf dem Violoncello ab, indem er ein, von seinem würdigen, nun auch verewigten Vater componirtes, Concert auf diesem Instrumente vortrug. Verdient jedes jugendliche Aufstreben Belobung und Ermunterung, so mußte diese Theilnahme besonders bei einem Auditorium verdoppelt werden, welches in ihm einen einheimischen Künstler, in dem sich sein Vater zu verjüngen scheint, erblickte. Die ihm gewordene Zufriedenheit wird ihn gewiß aufmuntern, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben.

Die Ankündigung des Concerts hatte schon vorher das Publikum von dem Antheil unterrichtet, welche eine hochgefeierte Künstlerin unserer Nachbarstadt Weimar (Frau von Heigendorf) an demselben zu nehmen bereit war. Wie beglückend und willkommen ihre Anwesenheit für jeden Kunstfreund war, mußte sie schon der allgemeine Beifall überzeugen, mit welchem sogleich ihr Auftreten begleitet war. Die mehresten Zuhörer kannten die treffliche Sängerin schon von Weimar und von mehreren genußreichen Abenden, die sie früherhin dem hiesigen gebildeten Publikum gewährt hatte; aber diesmal schien sie sich selbst zu übertreffen. Die ungemeyne Fülle, Kraft und Reinheit der Stimme, das Gefühl, die Deutlichkeit der Aussprache und Präcision, womit sie die Cavatine von Rossini: *Di tanti palpiti* . . ., eine große Arie von Portogallo, und das Lied: *Nel cuor più non mi sento* . . . mit Variationen der Madame Catalani, vortrug, ließen nichts zu wünschen übrig. Sie überzeugte uns von Neuem, daß der Name einer trefflichen Sängerin nicht gerade auf einen Vocal endigen müsse, daß auch deutsche Kunst etwas Vollendetes zu leisten im Stande sey. Das Publikum ermangete nicht, ihr seine lebhafteste Dankbarkeit für ihre uneigennützigte Gefälligkeit durch wiederholten, rauschenden Beifall zu beweisen, und wenn letzterer in größern Städten durch eine zahlreichere Menge der Zuhörer — obgleich auch hier das Local für die Masse der Zufließenden kaum groß genug war — lärmender sein mag, so kann doch kein Beifall herzlicher und aufrichtiger seyn als der, welchen die allgemeine Anerkennung ihrem hohen Talente unter uns zollte. Möchte uns die treffliche Sängerin recht bald mit einem ähnlichen Genuße erfreuen!

Ein Trio von Himmel für Pianoforte, Violine und Violoncello, von Mad. Kuppius, gebornen Schlick, unserer unnachahmlichen Künstlerin auf dem Piano, von ihrer Mutter, der rühmlich bekannten Violin-Spielerin, und von ihrem Bruder, Herrn Wilhelm Schlick, mit lobenswerther Präcision und

Gefühl vorgetragen, beschloß die angenehme Unterhaltung.

Karlsruhe, im April 1820.

Je seltner die ächten, reinen Kunstfeste auf unsern Theatern werden, desto mehr fühlt man sich gedrängt, öffentliche Nachricht davon zu geben, wenn man sich einmal wieder eines hohen Genusses zu erfreuen hatte. Ein solches Fest war uns am 27. April durch die erste Aufführung der neuen Oper des Herrn Concertmeisters Fesca — *Cantemire* — bereitet. Das Haus war angefüllt, und alle kamen in gespannter Erwartung, das große Werk des hochverehrten Componisten, an welchem schon lange vorher die hiesigen gesellschaftlichen Zirkel durch die lebhaftesten Gespräche ihren Antheil bewiesen, endlich kennen zu lernen. Diese Erwartung ward auf das glänzendste erfüllt, man darf sagen, übertroffen. Hier sind nicht allenfalls bloß künstlich erfundene Situationen mit neuen, gesuchten Effecten, oder flache, oberflächlich reizende Gesangstücke zu finden, die überall hinpassen, wo der Mensch die Musik nur genießen will, wie große Herren bei der Tafel; hier ist tiefes Gefühl mit einer reichen Phantasie, hier ist lebendige Darstellung der Handlung mit einer seltenen Sicherheit in der Wahl des Angehörigen und im Einhalten des Maßes, im Einzelnen sowohl als im Zusammengreifen der Theile; hier ist endlich mit steigendem Interesse der Handlung steigende Herrlichkeit in der Musik, mit einem Worte, hier ist eine Oper, die nicht einmal gefällt, sondern immer, und mehr das dritte, Viertemal, als das Erste. Dieses ist nun auch zur großen Freude aller derjenigen, die die Kunst als etwas Hohes, Heiliges verehren, allgemein anerkannt worden, und man erinnert sich hier nicht eines so glänzenden Effectes, eines solchen ungetheilten Jubels. Glücklich sind wir, die ersten seyn zu können, die dem deutschen Publikum die Nachricht mittheilen, daß endlich einmal wieder eine deutsche Oper erster Größe erschienen ist, und je dürftiger das Opern-Repertoire seit vielen Jahren in Deutschland bestellt ist, desto schneller wird sich dieses Kunstwerk über unsere Bühnen verbreiten, und den hohen Rang behaupten, der ihm, wir sagen es mit Zuversicht, gebührt. Was so mächtig auf das Publikum wirkte, konnte nicht anders als die ausübenden Künstler dabei doppelt anregen, und diesem zusammenstrebenden Eifer von Allen, dieser Liebe, welche sie zum Werke brachten, ist besonders das vorzügliche Gelingen der Darstellung zuzuschreiben, welches sich sonst bei der kurzen Zeit der Vorbereitung kaum erklären ließe. —

Was wir an der Künstlerin Gervais besitzen, welche längst ihren Ruf in Deutschland gegründet hat, haben wir erst in dieser Oper wieder recht erfahren; sie gab die Rolle der Cantemire, eine Rolle, wie sie nicht günstiger für den Triumph einer Sängerin erdacht werden könnte, mit hoher Auszeichnung. Eben so ward die Darstellung noch durch den seelenvollen Gesang des Kammerängers Hrn. Wild, vom Großherzogl. Hessischen Theater, verherrlicht, welcher den Prinzen Abau als letzte Gastrolle gab. Das Andenken dieses mit Recht berühmten Sängers werden wir noch lange bewahren, so kurz sein Aufenthalt auch gewesen.